

ZUKUNFT OHNE WACHSTUM

INHALT

I
WANDEL VON UNTENII
IMPERIALE LEBENSWEISE
IN UNSEREM ALLTAGIII
BUEN VIVIR
DAS GUTE LEBENIV
ZWEIFEL SÄEN – BILDUNG ALS
TRANSFORMATIONSWERKZEUG?

WACHSTUM HEISST WOHLSTAND
HEISST LEBENSQUALITÄT?

DER WANDEL IST MACHBAR
FRAU NACHBAR

WANDEL STATT WACHSTUM
KMU STÄRKEN REGIONALE
ÖKONOMIEN

WIDERSTAND UND KRAFT
FÜR VERÄNDERUNGEN

DIE WELT WIRD VON SPINNERN
GERETTET

Kristina Utz

THERE IS NO ALTERNATIVE

„Das System kann man nicht ändern, was soll denn die Alternative zum Kapitalismus sein?“ „There is no alternative“ – das Dogma einer ganzen, nein ganzer, Generationen. Diese Grundannahme begleitet uns, die wir in eine globalisierte Welt hineingeboren wurden, in der Arbeitsteilung, Privateigentum und Klimaerwärmung die Norm sind. Wir wundern uns nicht, dass es in der Wirtschaft um Profite geht. Dass es Chefs gibt. Dass Autos im Stadtbild so selbstverständlich sind wie die damit einhergehende Belastung für Umwelt, Ohren und Nase. Dass wir immer weniger Zeit haben, obwohl der technologische Fortschritt doch längst dafür gesorgt haben müsste, dass wir vier statt acht Stunden arbeiten.

KAPITALISMUS FUNKTIONIERT – FÜR EINIGE WENIGE

Das Wirtschaftssystem hat mit der Finanzkrise 2008 dramatisch vorgeführt, wie fragil es ist. Und doch geschieht scheinbar nichts; im Gegenteil scheint sich die Marktorientierung der Wirtschaft gegenüber der Gesellschaft immer weiter zu verselbständigen. Diejenigen, die seit Jahrzehnten schreien, so kann es nicht weitergehen, werden heiser. Die anderen greifen schnell noch die letzten Bissen vom Buffet ab. Sein Versprechen, Wohlstand für alle, das hat der Kapitalismus auch nach 150 Jahren Probezeit nicht halten können. Zwar haben alle gesellschaftlichen Schichten – historisch gesehen – an Wohlstandsoptionen zugelegt; Kapital und Möglichkeiten sind jedoch weiterhin ungleich verteilt. Der Reichtum der Länder des Globalen Nordens ist eben nur die halbe Wahrheit – denn er beruht auf der Ausbeutung von Natur und Menschen an der Peripherie der Wohlstandsoasen. Trotz aller Nachhaltigkeitsbilanzen bleiben die Fragen: Wer produziert unter welchen Bedingungen unsere Kleidung? Wer bezahlt die Schäden, die durch den Kerosinausstoß der Flugzeuge über unseren Köpfen erzeugt werden?

Kapitalvermögen werden bei der Betrachtung von Einkommensverteilungen nicht berücksichtigt – sodass der größte Teil des Wirtschaftswachstums denjenigen zugutekommt, die Kapital und Unternehmen besitzen. Es gilt: Wer hat, der bekommt mehr.

DER DUFT LECKERER ANGEBOTE

Doch wo kommt es her, das mehr? Während sich langsam die Sorge ausbreitet, dass der Kuchen am Ende doch

begrenzt ist, spitzen sich Ohren und Augen. Suchen in einer unüberschaubaren Welt nach guten Erklärungen für den ausbleibenden Aufstieg. Und finden sie in Formeln, die die chaotische Welt ordnen, und mal eben das Übel der Welt mit dunkler Hautfarbe und dem Islam verbinden (#dankemerkel). Diese Erklärungsmuster sind einfach, sie funktionieren, und wirken besonders gut, wo Teilhabe verwehrt bleibt, wo kein Raum zum Nachdenken geboten – oder selbst erschaffen – wird. Dem Duft leckerer Angebote, die die Komplexität der Welt reduzieren, ist schwer zu entkommen. An vielen Enden der politischen Ideen vertiefen sich die Gräben.

Wir alle denken in Kategorien: Wir brauchen sie, um alltagsfähig zu sein. Diese aus der Psychologie als Heuristiken bekannten Schemata helfen uns, nicht vor jede Handlung eine Entscheidung zu stellen – was ich morgens trinken möchte, wo ich einkaufen gehe, welche Nachrichten ich lese. Zwar ist der Ausgangspunkt immer ein anderer – je nachdem wie prekär unser Arbeitsverhältnis ist, ob wir Kinder oder pflegebedürftige Menschen begleiten, mit welchen Bildungschancen wir ausgestattet wurden. Aber wir alle einen uns in der Tatsache, dass wir in unseren Denkmustern gefangen bleiben. Harald Welzer spricht von den „mental-Infrastrukturen“: Damit sind Vorstellungen gemeint, die unbewusst (!) unser Denken, Fühlen und Handeln prägen. Um mitzuhalten, müssen wir weiter lernen, schöner werden, mehr besitzen – dieser Wachstumszwang setzt sich in unseren Vorstellungen fest, die stark vom Glauben an kontinuierlichen und linearen Fortschritt, Wachstum und Entwicklung zeugen. In der Hoffnung,

unsere Lebensqualität zu erhöhen und unseren Möglichkeitshorizont zu erweitern, häufen wir fleißig Geld, Freunde, Bildung und Güter an. Was wir bekommen, ist aber kein erfülltes Leben, sondern eine Sehnsucht, die auch durch die endlosen Konsummöglichkeiten nicht gestillt wird.

DIE ENDGEGNER DER VERÄNDERUNG

Die Frage danach, wie wir durch unsere Lebensweise unseren Teil zur Aufrechterhaltung des Systems beitragen ist Kern der Degrowth-Perspektive, einer Idee und Bewegung, die vor der eigenen Haustür mit der Forderung nach einem weniger ressourcenintensivem Lebensstil beginnt. Zunächst geht es um die Feststellung, dass mein Handeln hier Auswirkungen auf ganz anderen Teilen der Welt haben kann. Nur bedeutet dies keineswegs, dass ich dies ändere. Denn wollen wir raus aus den Routinen, treffen wir auf die Endgegner der Veränderung: Faulheit, Egoismus, Gewohnheit, gesellschaftliche Normen. Zug fahren statt fliegen? Doch nicht bei doppelter Zeit und doppeltem Preis. Die Demo am Sonntag? Irgendwann müssen wir uns ja noch von der Arbeit erholen ... Zugleich wird deutlich, dass nicht allein der innere Schweinehund im Weg steht, sondern auch eine Vielzahl an systemischen Grenzen und Möglichkeiten. Wer kann und wer sollte eigentlich was verändern? Wo beginnt meine Verantwortung, und wo hört sie auf? Meistens stecken wir irgendwo zwischen Resignation, Abwehr, Überforderung und Überengagement fest. Die Infrastrukturen, die wir nach und nach

aufgebaut haben – im Kopf und draußen auf den Straßen – können dabei helfen oder nicht. Gäbe es ein Grundeinkommen, müssten wir weniger Zeit mit Existenzsicherung verbringen – und hätten mehr für politisches und kulturelles Engagement. Würden Zugreisen konsequent subventioniert oder von Unternehmen bevorzugt – würden wir weniger fliegen. Eine Veränderung dieser materiellen Infrastrukturen ist mindestens genauso wichtig wie die unserer mentalen Nervenbahnen.

FRAGEND GEMEINSAME VISIONEN ENTWICKELN

Für Veränderung braucht es klare Ziele: das wissen wir aus Unternehmensprozessen, aus Psychotherapien, aus revolutionären Umbrüchen. Wir können erstaunliche Kräfte entwickeln, wenn wir uns gemeinsam für etwas einsetzen. Doch scheinbar gehen die Vorstellungen darüber, wie unsere Gesellschaft aussehen soll, weiter auseinander denn je. Was habe ich überhaupt gemein mit den Menschen um mich herum, wird sich die eine oder andere fragen. Vielleicht ist das der Beginn: Die Fragen nicht in uns zu lassen, sondern sich auf die Suche zu begeben, fragend voranschreiten – so lautet das Motto der Zapatisten. Dahinter verbirgt sich eine Haltung, eine Art, durch die Welt zu gehen: nicht stehen zu bleiben, weiter zu fragen und nicht in Dogmen verharren. An die Grenze der Komfortzone spazieren und dafür genügend Humor einpacken – man sagt ja, dort geschieht alles Aufregende ...

In diesem Sinne versteht sich auch Degrowth als eine Suchbewegung, die nicht nur die Verhältnisse, sondern auch den eigenen Beitrag dazu kritisch hinterfragt. Und so begegnen wir

DEKOLONISIERUNG DES VORSTELLUNGSRAUMES

Der französische Ökonom und Philosoph Serge Latouche fordert: Dekolonisiert euren Vorstellungsraum – befreit euch von den Dogmen der Wachstumsgesellschaft, die ein höher, weiter, schneller fordern. Wie wäre es mit gemeinsamem Fantasieren darüber, wie herrlich ein Leben jenseits des Kapitalismus sein könnte? Mit Fragen, die uns befähigen und uns Mut machen? Hannah Arendt übte sich im „Denken ohne Geländer“ – machen wir unserer Vorstellungswelt möglichst viel Luft. Stellen wir uns vor, Fahrbahnen und Parkflächen würden statt für Autos für Fahrräder, zum Spielen oder Entspannen im Grünen genutzt. Werbetafeln für Poesie. Und alle Lebensmittel kämen aus ökologischem Anbau.

So unterschiedlich die Antworten der Suchbewegungen auch sein mögen, die Degrowth-Bewegung verbindet der Glaube an ein System jenseits vom Kapitalismus, fernab vom totalitären Realsozialismus. Verbunden mit der Frage, wie wir die gegenwärtigen Krisen für einen Systemwechsel nutzen können. Wie wollen wir leben? Und was macht für uns ein gutes Leben aus, das soziale und ökologische Gleichberechtigung weltweit berücksichtigt?

WOHIN KÄMEN WIR, WENN WIR GINGEN?

Fragt man Menschen, was ihnen wichtig ist im Leben, was sie brauchen und wertschätzen, liegen die Antworten gar nicht weit voneinander entfernt. Dennoch ist es eine Herausforderung, in einer globalisierten Welt gemeinsam die eigenen Bedürfnisse zu organisieren. Aber es geht! Geschichte ist eine Singularität, will heißen: sie ist einmalig. Wer hätte gedacht, dass die Mauer fällt? Dass ein Volksentscheid in Berlin Freiräume wie das Tempelhofer Feld sichern kann? Geschichte wird gemacht und es wäre schön, Teil einer Lösung zu sein, die etwas anderes vorsieht: Eine demokratische Idee von Selbstermächtigung, die auf uns als Individuen als Teil des politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen System setzt. Ich kann nicht alles machen – aber manches! Und es gilt: manches ist wichtiger als anderes. Gerade für das Handeln im Alltag ist es wichtig, Prioritäten zu setzen, Optionen abzuwägen – und die Utopien herunterzubrechen auf konkrete Möglichkeiten.

Am Ende kommt es also auch darauf an, was und wie wir entscheiden. Wo wir den Verhältnissen selbstbestimmt entgegen treten, im Kleinen und Großen – den Baggern der Braunkohlewerke, der Diskriminierung am Arbeitsplatz, dem eigenen Burn-Out. Mit den Worten Kurt Martis: Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen? ■

WANDEL VON UNTEN

vielleicht einer Idee, die für sich beansprucht, eine Alternative zu sein. Lassen uns durch inspirierende Visionen motivieren. Treffen auf Menschen, die sich auch unter widrigen Umständen für soziale und ökologische Gerechtigkeit einsetzen. Sich mit kreativem Protest engagieren für das, was rechtens und legitim ist, dabei Teil eines neuen Sehens in der Welt werden und nebenbei gesellschaftliche Normen verschieben.

Anne Siemons, Jannis Eicker,
Maja Hoffmann,
Maximilian Becker, Thomas Kopp

WIR LEBEN IN SCHWIERIGEN ZEITEN: NACHRICHTEN VON DEN FOLGEN DES KLIMAWANDELS, DEM STERBEN IM MITTELMEER, DEM GLOBALEN ARTENSTERBEN, VON HUNGERKRISEN UND SOZIALABBAU BEGEGNEN UNS TÄGLICH. GLEICHZEITIG BEOBSACHTEN WIR EINE WACHSENDE SOZIALE UNGLEICHHEIT UND SPALTUNG DER GESELLSCHAFT. 2017 BESITZEN 8 MÄNNER SO VIEL REICHTUM WIE DIE ÄRMERE HÄLFTE DER WELTBEVÖLKERUNG.

Obwohl wir ahnen, dass es so eigentlich nicht weitergehen kann, machen wir weiter, Tag für Tag. Das Konzept der Imperialen Lebensweise bietet einen Ansatz zur Erklärung, warum das so ist. „Lebensweise“ meint dabei Strukturen, die unsere individuellen Alltagshandlungen, Produktionsprozesse, Gesetze, Infrastrukturen und unsere Denkmuster durchdringen.

„IMPERIAL“ IST UNSERE LEBENSWEISE, WEIL SIE AUF KOSTEN ANDERER GEHT: SIE BERUHT AUF DER ÜBERPROPORTIONALEN UND PRINZIPIELL UNBEGRENZTEN AUSBEUTUNG DER ARBEITSKRAFT ANDERER MENSCHEN WIE AUCH DER NATUR.

Die negativen Folgen werden zeitlich und räumlich ausgelagert. Zudem ist sie imperial, weil ihre Intensivierung und globale Ausbreitung aktiv vorange-

trieben wird und dabei andere Lebensweisen verdrängt werden. Und sie funktioniert nur, wenn sie einer exklusiven Minderheit der Menschen vorbehalten ist. Deutlich wird diese Exklusivität zum Beispiel im Bereich der Mobilität. Für die meisten von uns (in Deutschland) ist es vollkommen normal mit dem Auto

Von einem Umdenken sind wir jedoch weit entfernt: Der Weltklimarat sagt weltweit eine Steigerung der Zahl der Automobile von aktuell ca. einer auf 2,4 Milliarden bis 2050 voraus. Ein anderes Beispiel ist das Smartphone als

lem. Außerdem lassen unsere gesellschaftlich geteilten Vorstellungen von Wohlstand, Wachstum und modernem, komfortablem Alltagsleben das Imperiale normal erscheinen. Auch unsere materiellen und immateriellen Infrastrukturen, vom Autobahnnetz hin zu Finanzmärkten, fördern schädliches Verhalten und blockieren Alternativen,

Um Infrastrukturen und Institutionen zu reformieren, braucht es breit getragenen politischen Druck. So können etwa ein Ende des Verbrennungsmotors oder konsequentes Recycling von Rohstoffen für mobile Endgeräte nur durch politische Veränderungen verwirklicht werden, auch gegen den Widerstand profitierender Akteure. Kritik an überzogenem individuellen Konsum bleibt wichtig; grundlegende Änderungen an unserer Lebensweise, wie und wie viel wir arbeiten und was wir produzieren (lassen), brauchen allerdings strukturelle Veränderungen. Wichtige Anfänge wären beispielsweise eine Arbeitszeitverkürzung oder Schritte in Richtung einer Demokratisierung der Wirtschaft.

EINES IST SICHER: EIN WANDEL WIRD KOMMEN. ES LIEGT AN UNS, WELCHER ES WERDEN WIRD. ■

*Die Autor*innen sind Mitglieder des I.L.A. Kollektivs, welches das Dossier „Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert“ im oekom verlag veröffentlicht hat.*

IMPERIALE LEBENSWEISE IN UNSEREM ALLTAG

oder Flugzeug unterwegs zu sein. Und so sind nur 10% der Weltbevölkerung für 80% der motorisierten Personenkilometer verantwortlich. Die Mobilität von zahlungskräftigen Menschen mit den ‚richtigen‘ Reisepässen ist nahezu grenzenlos.

Den von der imperialen Lebensweise negativ betroffenen Menschen, die mitunter unsere Konsumgüter produzieren, wird der Einlass in unsere Länder hingegen meistens verwehrt. Dabei ist unsere heutige Mobilität doppelt zerstörerisch: Einerseits ist der Verkehr insgesamt für 14% des globalen Ausstoßes von Treibhausgasen verantwortlich, andererseits werden die Rohstoffe für Motoren, Elektronik und Antrieb der Fahrzeuge unter ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen gewonnen.

alltägliches Zugangsmedium zur Welt, das auch den imperialen Charakter unserer Lebensweise offenbart: die Förderung von Rohstoffen zur Produktion mobiler Endgeräte zerstört oftmals die Umwelt und Lebensgrundlagen der Anwohner*innen – im Fall von Zinn etwa die der ansässigen Bevölkerung in Indonesien. Der Druck in den Produktionsketten, ein Smartphone in mittlerweile weniger als zwei Wochen herzustellen, hat Arbeits- und Menschenrechtsverletzungen zur Folge.

Warum aber ist eine Lebensweise, die auf so vielen Voraussetzungen beruht, so stabil? Zunächst betreffen die negativen Folgen der imperialen Lebensweise vor allem andere: Die Ausbeutung von Mensch und Natur findet häufig im Globalen Süden statt und viele Umweltbelastungen werden erst für unsere Kinder zum großen Prob-

egal was wir als Einzelne darüber denken. Drittens stehen mächtige Interessen politischer und wirtschaftlicher Institutionen und Akteure hinter unserer expansiven Lebensweise. Die Digitalisierung der Wirtschaft beispielsweise, wäre ohne entsprechende Einflussnahme oder Handelsverträge zur Rohstoffsicherung nicht möglich. Schließlich suggerieren uns „grüne“ Lösungen wie z.B. der vermeintliche Ausgleich von CO2-Emissionen, dass wir nichts Grundsätzliches verändern müssen, um nachhaltig leben zu können. Eine Transformation hin zu einer sozial-ökologisch gerechten Lebensweise muss auf allen Ebenen ansetzen: Kritische, öffentliche Debatten verändern Wahrnehmungen des Normalen und Erstrebenswerten.

WIR SOLLTEN UNS ALS GESELLSCHAFT DRINGEND FRAGEN, WAS EIN GUTES LEBEN – FÜR ALLE! – IM 21. JAHRHUNDERT AUSMACHT.

Jana Gebauer

DEUTSCHLANDS WIRTSCHAFT WÄCHST! DIE REALLÖHNE STEIGEN WIEDER! EIN KONSUMHOCH SORGT BEINAHE FÜR VOLLBESCHÄFTIGUNG! WER DERZEIT NICHT EUPHORISCH AUS DEM SESSEL SPRINGT, LEHNT SICH ZUMINDEST ENTSPANNT ZURÜCK. WIRD NUN ALLES GUT? NICHT GANZ. EIN PAAR PROBLEME WÄREN DA SCHON NOCH ZU LÖSEN.

Denn erstens erschöpfen wir die Erde. In diesem Jahr war es am 8. August so weit. Ob regenerativ oder nicht: Wir verbrauchen deutlich mehr Ressourcen, als der Planet uns im Jahr zur Verfügung stellt. Das geben wir nächstes Jahr zurück? Wohl kaum. Denn unser Durchsatz an Materie und Energie steigt weiter, weil wir jeden Effizienzgewinn umgehend in neuen Verbrauch investieren. „Grünes“ Wachstum ist also auch keine Lösung. Einfach mal abschalten schon eher. Nein sagen, wenn es mal wieder ‚ein bisschen mehr‘ sein soll. Sonst schwinden auch die letzten Rücklagen und kritische Entwicklungen – Klimawandel, Stickstoffeintrag, Artenschwund – werden unumkehrbar beschleunigt.

Und zweitens erschöpfen wir uns selbst. Zunächst gilt: Ein Leben im Öko-Dispo ist auf Dauer keines. Vor allem ist es nicht fair.

Denn unsere Umweltbelastungen treffen insbesondere Länder und Menschen ohne Schutz und ohne Schuld. Was in den 1960ern die Politik der hohen Schornsteine war, ist heute die Politik der langen Lieferketten.

Wir verlagern Umweltbelastungen in die entfernten Regionen des globalen Südens und hoffen, dass sie uns so nicht treffen. Sie treffen aber unsere Mitmenschen in den Minen und Fabriken, die für unser Konsumerlebnis ihre Gesundheit riskieren. Gegen ihre Not schotten wir uns ab. Wirtschaftswachstum polarisiert allerdings auch in und zwischen den Ökonomien des globalen Nordens. Weil wir es zulassen, werden Reiche zwar weniger, aber auch immer reicher. Arme hingegen werden mehr und noch ärmer.

Materieller Wohlstand, der sich durch Wachstum vermehrt, sickert eben nur sehr begrenzt von den Besitzenden zu den ärmeren Massen durch. Dahinter stecken nicht zuletzt eklatante Demokratiedefizite. Wachstumsgewinner wie Großunternehmen greifen in die politischen Willensbildungsprozesse ein und vollziehen ihre ganz eigene Form von Gewaltenteilung, um ihre strukturellen Vorteile weiter auszubauen. Ist es da ein Trost, wenn die Forschung sagt: Wir sind nicht glücklicher, wenn wir nur mehr Geld haben?

Oder Zynismus, weil basale Ansprüche auf Gesundheit, Bildung und gesellschaftliche Teilhabe eben nicht vereinbar sind mit ökonomischer Not oder der Angst davor? Und weil das Wachstum ohnehin schuldenfinanziert ist und es nur scheint, als würden wir reicher? Denn Wirtschaftswachstum, wie wir es kennen, ist ein Auslaufmodell der Hochkonsum-Ökonomien, die längst ihre Sättigungsgrenzen erreicht haben. Für Gesellschaften, die auf Wachstum ausgerichtet sind, ist Wachstum, das ausbleibt, jedoch bedrohlich. Unsere westliche Fixierung auf ökonomisches Wachstum stammt aus vergangenen Zeiten, in denen Wirtschaft vielleicht Wunder vollbrachte oder Pläne überfüllte. Wie sich zeigte, beendeten sie jedoch nicht die Ausbeutung von Mensch und Umwelt.

Nehmen wir also Abschied von der Vorstellung, dass eine Wirtschaft, die auf Dominanz und Expansion basiert, sozial gerecht und innerhalb planetarer Grenzen möglich ist. Schaffen wir lieber Möglichkeiten, lebensfreundlich mit diesen Begrenzungen umzugehen. Eine andere Wirtschaft ist dafür notwendig. Eine, die in unsere Gesellschaften eingebettet ist, anstatt sie – also uns – zu beherrschen. Die es uns ermöglicht, unser Leben in Würde zu gestalten, ohne auf Kosten anderer und der Umwelt handeln zu müssen. ■

WIDERSTAND UND KRAFT FÜR VERÄNDERUNGEN

Constantin Bittner und Rui Montez

„PROTEST IST, WENN ICH SAGE, DAS UND DAS PASST MIR NICHT. WIDERSTAND IST, WENN ICH DAFÜR SORGE, DASS DAS, WAS MIR NICHT PASST, NICHT LÄNGER GESCHIEHT. PROTEST IST, WENN ICH SAGE, ICH MACHE NICHT MEHR MIT. WIDERSTAND IST, WENN ICH DAFÜR SORGE, DASS ALLE ANDEREN AUCH NICHT MEHR MITMACHEN.“ (ULRIKE MEINHOF)

Die profitorientierte räumliche und quantitative Expansion unseres ökonomischen Systems tendiert dazu, die bestehenden sozialen Widersprüche immer weiter zu verschärfen. Das Streben nach alternativen nachhaltigen Lebensweisen ist bereits überlebenswichtig für die große Mehrheit der Weltbevölkerung. Ganz im Sinne von Berthold Brecht und angesichts der gravierenden globalen Ungerechtigkeiten wird Widerstand zur Pflicht!

Soziale Bewegungen, Organisationen, Initiativen und Aktivist*innen richten seit mehreren Jahrzehnten ihren Protest und ihren Widerstand gegen etablierte neokoloniale Machtstrukturen, ungerechte Gesellschaftssysteme und eine vermeintlich alternativlose Wirtschaftslogik, die vor allem Wachstumsraten und Profite als Qualitätsmaßstäbe heranzieht.

LA VIA CAMPESINA (der kleinbäuerliche Weg), eine Bewegung mit Sitz in

Jakarta (Indonesien), hat sich im Jahr 1993 zusammengeschlossen, um den sich verstärkenden Globalisierungstendenzen in der Agrarpolitik und dem Agribusiness entgegenzutreten. Sie verschafft den Stimmen der Kleinbäuer*innen Gehör und kämpft für direkte Partizipationsmöglichkeiten an Entscheidungen, die maßgeblich ihr Leben beeinflussen. Das verfolgte Konzept der Ernährungssouveränität fordert einen radikalen Bruch mit den globalen profitorientierten Strukturen und repräsentiert den Widerstand gegen den Kapitalismus im Ernährungssektor.

In Deutschland bildet die Kampagne **MEINE LANDWIRTSCHAFT** einen Gegenentwurf zum Motto: „Möglichst viel möglichst billig“ und der ökonomischen Maxime „Wachse oder weiche“ mitsamt den dazugehörigen Intensivierungs- und Exportstrategien der europäischen Agrarpolitik. Dieser Zusammenschluss von 50 Organisationen kämpft für eine Agrarwende, hin zu einer bäuerlich-ökologischeren sozialen, tier- und umweltfreundlichen Landwirtschaft sowie Lebensmittelproduktion in Deutschland und weltweit. Unter anderem bezieht sich die Kampagne auf den Postwachstumsökonom Nico Paech und sieht Suffizienz als Strategie, um zu nachhaltigen Strukturen zurückzufinden.

Die Beispiele beschränken sich nicht nur auf unser Ernährungssystem, obwohl dieses beispielhaft die Machtstrukturen und Spielregeln des Wirtschaftssystems eindrücklich verdeutlicht. → →

WACHSTUM HEISST WOHLSTAND HEISST LEBENSQUALITÄT?

→ Lateinamerika ist eine Bühne des globalisierten Kapitalismus, wo unter dem Deckmantel der Entwicklung transnationale Firmen in Zusammenarbeit mit Regierungen rücksichtslos die natürlichen Ressourcen ausbeuten. Die Kämpfe von Indigenen gegen kommerzielle Projekte, die die Umwelt belasten und Menschen ihren Lebensraum nehmen, sind oft anti-kapitalistische Aktionen und werfen die Systemfrage auf.

In Bolivien formierten sich 2011 die indigenen Völker der Moxos, Yuracaré und Chimares zum Widerstand gegen den geplanten Bau einer Landstraße durch den Nationalpark TIPNIS. Der Bau wurde mit einem schnelleren Warentransport von Brasilien über Bolivien nach Chile begründet. Die Achtung der Rechte indigener Völker und der Erhalt der Natur spielen gegenüber den wirtschaftlichen Interessen nur eine untergeordnete Rolle. Nach einem wochenlangen Protestmarsch verabschiedete der bolivianische Präsident Evo Morales ein neues Umweltrecht, das „Gesetz über Mutter Erde und ganzheitliche Entwicklung für Gutes Leben“. In diesem Jahr flammt der Widerstand aber erneut auf, da Präsident Morales das Gesetz wieder lockern möchte.

Die **KARAWANE MESOAMERIKA FÜR EIN GUTES LEBEN DER MENSCHEN IM WIDERSTAND** unterstützte und vernetzte auf ihrer Tour 2015 und 2016 Gemeinden in Mittelamerika, die sich gegen die Ausbeutung ihrer natürlichen Ressourcen durch transnationale Konzerne zur Wehr setzen.

Ein Hauptanliegen war es, Technologien weiterzugeben, die finanzierbar, sozial gerecht und ökologisch nachhaltig sind. Durch die Aneignung von nachhaltigen autarken Technologien können Gemeinden sich Schritt für Schritt von den Einflussphären der internationalen Konzerne befreien. Praktische Workshops zu pedalbetriebenen Maschinen mit Fahrradteilen, Solarkochern, Komposttoiletten und Biokonstruktionen wurden durchgeführt. Durch Workshops zu freien Radios und Livesendungen wurden neue unabhängige Kommunikationsformen und Vernetzungsmöglichkeiten etabliert.

Auch in Deutschland werden praktische Fähigkeiten weitergegeben und politisch-ökonomische Ideen diskutiert, die für einen Wandel nötig sind, z.B. auf der Degrowth-Sommerschule, die dieses Jahr zum dritten Mal auf dem Klimacamp! im Rheinland stattfand. Diese fand parallel zu den Massenaktionen von **ENDE GELÄNDE** statt, die sich mit Mitteln des zivilen Ungehorsams für den Kohleausstieg, eine gerechte, dezentrale Energiewende und soziale Gerechtigkeit einsetzen. Aktionen zum Klimaschutz stellen auf diese Weise die Systemfrage und sorgen dafür, dass Diskussionen um Alternativen im politischen Dialog nicht verloren gehen.

Die Menschenketten, Fahrraddemos und Sitzblockaden vor Braunkohlereviere sind wichtige Signale an die Politik. Die Aktivist*innen erinnern daran, dass die Energiewende nicht nur durch Substitution und Effizienz gedacht werden kann, sondern eine Strategie der **Energiesuffizienz benötigt wird**, um aus der Wachstumslogik unseres Wirtschaftssystems auszubrechen.

So lange es jedoch keine ernsthafte gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage gibt, wie eine Wirtschaft aussieht, die das gute Leben **FÜR ALLE** ermöglicht und die ökologischen Grenzen des Planeten in den Mittelpunkt stellt, wird ein Ungerechtigkeit verstärkendes „Weiter wie bisher“ auch weiter mit Widerstand beantwortet werden müssen. ■

BUEN VIVIR DAS GUTE LEBEN

Melina Castillo und Maria Rojas

DER ANSATZ DES BUEN VIVIR ENTWICKELTE SICH IM LATEINAMERIKANISCHEN KONTEXT ALS EIN POLITISCHES GEMEINWOHL-MODELL. ER TRÄGT VIELE NAMEN: AUF QUECHUA HEIßT ER „SUMAK KAWSAY“, AUF AYMARA „SUMA QAMAÑA“ UND AUF MAPUDUNGUN „KVME MOGEN“. DIESE WELTANSCHAUUNG EXISTIERT SCHON SEIT JAHRHUNDERTEN. SIE ENTSTAND NICHT AUS EINER THEORETISCHEN ÜBERLEGUNG HERAUS, SONDERN AUS DEM ZUSAMMENLEBEN UND DER ALLTÄGLICHEN PRAXIS NICHT-WESTLICHER GESELLSCHAFTEN. IN IHR SPIEGELN SICH DIE LEBENSERFAHRUNGEN UND WIDERSTANDSGESCHICHTEN INDIGENER GESELLSCHAFTEN AUS LATEINAMERIKA.

Der Mensch und seine materiellen Bedürfnisse stehen nicht im Mittelpunkt. Fortschritt und Wachstum sind nicht Kern der wirtschaftlichen Logik. Vielmehr liegt der Ausgangspunkt auf dem Recht auf Befriedigung der Grundbedürfnisse des Lebens als solchem. Menschen versuchen in Gleichgewicht und Harmonie mit den natürlichen Ressourcen und der Gemeinde zu leben. Sie haben eine soziale Verantwortung gegenüber der Natur, welche definierte Rechte besitzt.

Das Buen Vivir als ein politisches Projekt hat seinen Ursprung im Jahr 1994 bei den Kichwas del Pastaza im ecuadorianischen Amazonasgebiet, eine indigene Gruppe, die Widerstand gegen die Ausbeutung ihres Territoriums durch transnationale Unternehmen bis heute leistet. Dieses politische Ereignis vollzog sich in der sozialen Peripherie eines lateinamerikanischen Staates bzw. in der Peripherie des globalen Marktes. Bolivien und Ecuador haben in ihren Verfassungen das Konzept des Buen Vivir – Gutes Leben – als ein grundlegendes Prinzip verankert. Diese Staaten definieren sich, im Gegensatz zu anderen lateinamerikanischen Staaten, als

Robin Stock

In den Prinzessinnengärten wächst so einiges. Neben Tomaten, Kürbissen und Kräutern sind es in diesem Herbst auch Ideen und Inspirationen die hier gedeihen. Berlins wohl berühmtester Stadtgarten ist dicht gesäumt von dutzenden Marktständen, an denen sich Projekte und Initiativen präsentieren. Da wird die Regionalwährung Fairo vorgestellt und die Arbeit des Ernährungsrats. Beim Berliner Kollektive Netzwerk wird in die Pedale getreten, um damit den Smoothie-Mixer in Gang zu setzen. Repair Café und offene Werkstätten laden zum Mitmachen ein. Mit einer Schnippeldisko versorgt das „Real Junk Food Projekt“ die Teilnehmenden mit einem leckeren Abendessen aus geretteten Lebensmitteln. Und auf der Bühne singt die Liedermacherin Dota Kehr „Geld verdirbt den Charakter“.

Es ist der Auftakt der Wandelwoche. Und die will sie sichtbar machen: Die Viel-

plurinational. Somit werden die Perspektiven der indigenen und afro-lateinamerikanischen Bevölkerung bei politischen Entscheidungen erstmals vertreten. Auch wenn das Ideal des Buen Vivir in der Umsetzung oft nicht erreicht wird, ist der Wille zur Anerkennung dieses Konzeptes erkennbar und zeigt einen neuen Weg in der postkolonialen Geschichte Lateinamerikas.

Buen Vivir bedeutet den Versuch, verschiedene Gesellschaftsperspektiven in politischen Strukturen zu berücksichtigen. Es bedeutet die Befreiung vom Prinzip des Wachstums, des Wettbewerbs und der Konkurrenz.

BUEN VIVIR IN UNSERER GESELLSCHAFT: INSPIRATION UND HERAUSFORDERUNG

Ein Interview mit Llanquiraq Painemal

Ein gemeinsames Gutes Leben heißt vor allem, in unserem Alltag aktiv zu handeln. Beispielsweise indem man sich zusammen (politisch) organisiert, Solidarität zeigt und mit der Umwelt und den natürlichen Ressourcen fair umgeht.

Welche Bedeutung kann diese Weltanschauung für eine Gesellschaft haben, die auf einer langen Geschichte von Ausbeutung natürlicher Ressourcen und Menschen des globalen Südens basiert? Die Mapuche-Aktivistin Llanquiraq Painemal gibt uns Impulse, um dieser Frage nachzugehen. Sie lebt seit Jahrzehnten in Deutschland, ist mit dem Kvme Mogen (Buen Vivir) aufgewachsen und gibt zu diesem Thema Workshops.

WAS IST BUEN VIVIR FÜR DICH?

Buen Vivir ist für mich eine andere Art zu leben. Es basiert auf kollektivem Zusammenleben. Früher wurde Wert darauf gelegt, sich gegenseitig zu unterstützen, gemeinsam Verantwortung für Probleme im Kollektiv zu übernehmen. Es ging darum, gemeinsam gut zu leben. Zum Guten Leben gehört, die anderen Menschen zu respektieren, die

Natur zu respektieren. Bei uns, bei den Mapuche, gibt es bestimmte Prinzipien, wie du ein besserer Mensch werden kannst. Diese Philosophie wird in der Praxis von den Älteren weitergegeben.

WAS HAST DU ALS KIND DURCH BUEN VIVIR GELERNT?

Ich habe zum Beispiel gelernt, Pflanzen nicht einfach kaputt zu machen, weil sie Lebewesen sind. Jeder Ort hat ein Ngen, einen Geist oder ein eigenes Leben, das jeder respektieren soll. Ich sage immer, dass die Indigenen die ersten Umweltschützer*innen waren. Buen Vivir beschäftigt sich auch mit der Frage, wie wir als Menschen miteinander leben können. Ich hatte das Glück, in einer Mapuche-Gemeinde zu leben, in der es kein Eigentum gab. Alles war kollektiv. Entscheidungen wurden gemeinsam getroffen. Zum Beispiel darüber, wie das Land aufgeteilt wird. Wenn Erntezeit war, haben sich alle gegenseitig geholfen. Der Gedanke dahinter: Wenn jeder Mensch in der Gemeinschaft gut lebt, dann kann die Gemeinschaft insgesamt gut leben. Das wurde 1978 durch ein militärisches Dekret zerstört.

WIE NIMMST DU DEN DISKURS IN DEUTSCHLAND ÜBER DAS BUEN VIVIR WAHR?

Ich finde es gut, dass das Konzept zugänglich gemacht wird und dadurch Buen Vivir hier in Europa als andere Philosophie bekannt und anerkannt wird. Aber die Frage ist: Wer macht das Buen Vivir bekannt? Welches Wissen wird anerkannt? Es werden oft nicht Indigene, sondern Europäer*innen oder Lateinamerikaner*innen zu Expert*innen gemacht. Das finde ich schade. Aber es überrascht mich nicht. Ich würde mir wünschen, dass Indigene, die das Konzept aus der Praxis kennen, hier darüber berichten würden. Sie sind Expert*innen.

INWIEFERN IST BUEN VIVIR AUF DEN DEUTSCHEN KONTEXT ÜBERTRAGBAR?

Es kann eine Inspiration sein, in einer Zeit, in der viele Menschen denken, dass es keine Alternative zum Kapitalismus gibt. Wie können wir uns hier in Deutschland verändern?

Beim Buen Vivir geht es um eine andere Art, mit Menschen umzugehen. Hier ist das Leben sehr individuell. Es geht um dich und darum, dass es dir gut geht. Buen Vivir sagt: Wenn es anderen schlecht geht, kannst du dir kein gutes Leben aufbauen. Wenn Menschen auf der Straße leben, tragen wir alle gemeinsam dafür Verantwortung, dass sich das ändert. Solange es dir nicht gut geht, geht es mir auch nicht gut.

Buen Vivir hat auch mit unserem Umgang mit Zeit zu tun. In der Kosmovision der Mapuche ist es wichtig, sich Zeit für einander zu nehmen, um miteinander zu reden und sich zuzuhören. Es gibt eine eigene Kommunikationsform. Das widerspricht dem kapitalistischen Gedanken „Zeit ist Geld“ und dem „Funktionieren müssen“. Hier bezahltst du einen Psychologen, damit er dir zuhört. In Würde leben heißt auch, Zeit zu haben. Zeit für Freunde, für Gespräche, um Musik zu machen. Der Gewinn misst sich nicht am Geld, sondern am emotionalen Gleichgewicht, an der Menschlichkeit. Ich bin hier in Berlin in einer Theatergruppe, die sich die „Kakalakas“ nennt. Wir unterstützen uns gegenseitig, nehmen uns Zeit füreinander. Mich inspiriert es, wenn ich Menschen treffe, die eine andere Haltung haben. Es gibt Menschen, die das Phänomen Stress nicht kennen. Burn Out ist eine moderne Krankheit. Warum gibt es kein Burn Out in vielen indigenen Gemeinden, die oft unter schwierigeren Bedingungen leben, materiell oder finanziell gesehen, als wir hier in Deutschland?

WAS MÜSSTE SICH IN DEUTSCHLAND IM SINNE DES BUEN VIVIR VERÄNDERN?

Für mich ist das eine politische Frage. Buen Vivir ist nicht nur eine Weltanschauung. Es geht auch um eine politische Haltung und verlangt einen kritischen Blick auf die Gesellschaft: Kann ich gut leben, wenn ich sehe, dass hier Geflüchtete ausgegrenzt werden und sich nicht frei bewegen können? Gutes Leben heißt: Wenn es den Geflüchteten gut geht, geht es mir auch gut. Es hat eine Wirkung auf uns alle.

Wir sollten uns grundlegende Fragen stellen: Wie ist das Leben hier? Wie stehe ich mit anderen Menschen in Beziehung? Geht es allen gut? Und wenn nein, warum nicht? Wo liegen die Ursachen? Das kann dich inspirieren, Umstände zu ändern. Das ist nicht einfach. Du musst bereit sein, abzugeben und zu teilen. Aber du musst auch Verantwortung übernehmen für Veränderungen. Sonst wird es nicht funktionieren. ■

Die Wandelwoche will damit den Schritt aus der Nische machen und die vielen Ideen und Ansätze für ein gutes, nachhaltiges und solidarisches Leben, die längst existieren in die Breite tragen. In Berlin fand die Wandelwoche in diesem Jahr bereits zum dritten Mal statt. Auch in Hamburg und Lüneburg gibt es mittlerweile eine Wandelwoche und ähnliche Formate sind in zahlreichen weiteren Städten geplant.

Wer nicht bis zur nächsten Wandelwoche warten mag, kann an den „Transition Tours“ von FairBinding teilnehmen. Auf dem Fahrrad oder zu Fuß führen sie das ganze Jahr über zu den „Halbinseln gegen den Strom“ (Friederike Haberman). Zu Orten in Berlin, an denen Alternativen erfahrbar werden und zu Menschen, deren inspirierende Geschichten gelingenden Wandels Motivation und Lust machen, selbst aktiv zu werden. Und damit Schritt für Schritt die Utopie einer global gerechten und enkeltauglichen Welt Wirklichkeit werden zu lassen. ■

DER WANDEL IST MACHBAR FRAU NACHBAR

EIN SOZIAL-ÖKOLOGISCHER WANDEL HIN ZU EINER ZUKUNFTSFÄHIGEN, SOZIAL GERECHTEN UND SOLIDARISCHEN WELT IST EINE UTOPIE. EINE UTOPIE, DIE OFTMALS RECHT ABSTRAKT UND WENIG GREIFBAR BLEIBT. FORMATE WIE DIE WANDELWOCHE MACHEN SICHTBAR, WIE VIELE MENSCHEN BEREITS DARAN MITWIRKEN, ALTERNATIVEN ZUR KAPITALISTISCHEN WACHSTUMS-GESELLSCHAFT IN DER PRAXIS ZU ERPROBEN UND ZU LEBEN.

falt der gelebten Alternativen für nachhaltige und zukunftsfähige Lebens- und Wirtschaftsweisen. Sichtbar und auch erlebbar. Und so führt in den nächsten Tagen eine Radtour zu Betrieben, die „Wirtschaft anders machen“. Ein Besuch in die Sammelstelle für Gebrauchtmaterial des Projekts Kunst-Stoffe, eine Exkursion zu Wohnprojekten im ländlichen

Brandenburg. In fast 40 Touren und Veranstaltungen geht es zu Orten, an denen die Stadt zum Nutzgarten wird. Zu Menschen, die lieber Dinge reparieren und teilen anstatt immer neu zu kaufen. Und zu Initiativen, die sich als Kollektiv nach Prinzipien der Solidarischen Ökonomie organisieren oder Lebensmittel vor dem Müll retten.

ZWEIFEL SÄEN

BILDUNG ALS TRANSFORMA- TIONSWERZEUG?

Kristina Utz

Bildung versteht sich als Reflektion unserer Verhältnisse: Wie sind wir mit anderen und der Welt verwoben? Bildungsarbeit schafft den Rahmen, solche Fragen kritisch in sich zu bewegen und neue zu stellen – dieser Zweifel ist ein Werkzeug für Veränderung. Es geht darum geltende Normen, Gegebenheiten und unbewusst wirkenden Alltagsideologien zu hinterfragen. Die kritische Auseinandersetzung mit Wachstum als Kern der kapitalistischen Wirtschaftslogik und den damit verbundenen Machtverhältnissen bildet die Grundlage für neue Perspektiven. Doch wenn wir bei der eigenen Verstrickung in den gesellschaftlichen Missständen stehen bleiben, geht uns der Kompass verloren: Es braucht Handlungsoptionen und das Aufzeigen bestehender Alternativen genauso wie Visionen für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Gute Inhalte nützen ohne gute Vermittlung wenig – Bildung soll berühren, anregen, verunsichern, begeistern. Ohne Widersprüche wird das nicht gehen und es stellen sich viele Fragen: Was und wie soll gelernt werden? Welche Freiräume zum Denken und Ausprobieren braucht es? Und wie stärken wir all jene Ressourcen, die uns laut dem Psychologieprofessor Marcel Hunecke auf dem Weg in eine sozial und ökologisch gerechtere Welt bereichern: Selbstwirksamkeit, Achtsamkeit, Solidarität, Genussfähigkeit, Selbstakzeptanz und Sinn. Durch kritische Reflexion wird Raum zu eigenständigem Denken eröffnet, um sich aus den alten Strukturen zu begeben und Schritte für Veränderung zu gehen. Was uns zu den Grenzen der Bildungsarbeit bringt – denn Gehen muss am Ende jede*r selbst. ■

DIE WELT WIRD VON SPINNERN GERETTET

TIPPS UND TRICKS FÜR EINEN ERFOLGREICHEN SOZIAL-ÖKOLOGISCHEN WANDEL

Amanda Steinborn,
David J. Becher, Rui Montez

**ALS INDIVIDUUM FÜHLEN WIR UNS OFT
OHNMÄCHTIG – WAS KANN ICH SCHON
VERÄNDERN, IM SYSTEM? ETWAS
ÄNDERN KÖNNEN DOCH EH NUR DIE DA
OBEN UND WIR MÜSSEN DANN DAMIT
KLAR KOMMEN. ISSO? TJA – VIELLEICHT.
VIELLEICHT ABER AUCH NICHT!
HIER EIN PAAR IDEEN:**

**ALLES IST ARBEIT –
ABER IST ARBEIT ALLES?**

Wenn viele viel zu viel arbeiten, andere gar keine Arbeit haben und dritte wie-



WANDEL STATT WACHSTUM

KMU STÄRKEN REGIONALE ÖKONOMIEN

Jana Gebauer

**KLEINERE INDUSTRIEBETRIEBE,
DIENSTLEISTER, HANDWERKER ODER
HÄNDLER: SO GUT WIE JEDE POLITI-
SCHE SONNTAGSREDE VERORTET SIE
IM ZENTRUM UNSERER WIRTSCHAFT.
REAL WERDEN DIESE SO GENANNTEN
KLEINEN UND MITTLEREN UNTERNEH-
MEN (KMU) JEDOCH AN DEN RAND DER
GLOBALEN WACHSTUMSÖKONOMIEN
GEDRÄNGT. WÜRDE EINE „ZUKUNFT
OHNE WACHSTUM“ DARAN ETWAS
ÄNDERN?**

Allerdings. Denn der Schwerpunkt des Wirtschaftens würde sich in einer Postwachstumsökonomie, wie sie etwa der Ökonom Niko Paech entwirft, wieder in die Regionen verlagern. Und damit in den bevorzugten Lebensraum der KMU. Eingebettet in ihre Städte und Gemeinden, versorgen sie auf kurzem Weg die Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen – und sorgen damit für Beschäftigung, Steuereinnahmen und notwendige Infrastrukturen. So weit, so bekannt. Aus Postwachstumperspektive ist jedoch noch mehr gefragt:

den Ressourcenverbrauch und die Umweltbelastung drastisch zu reduzieren, die Wertschöpfungsprozesse fair und solidarisch zu gestalten oder die ökonomische Demokratie zu stärken. Dass auch hier KMU einiges beitragen können, zeigt ein Blick in die Praxis.

Dort gibt es zum Beispiel Möbelhersteller, die ihre Ressourcen nicht nur höchst effizient einsetzen, sondern sogar ihre Produktion senken: Ihre Möbel sind besonders haltbar und werden bei Bedarf repariert oder umgearbeitet. Mit solchen Services ersetzen die Unternehmen mehr und mehr die eigentliche Herstellung. So reduzieren sie den Ressourcenverbrauch nicht nur relativ, sondern absolut.

Auch finden sich Brauereien, die Wertschöpfung als einen gemeinschaftlichen und solidarischen Prozess verstehen: Mit fairen Preisen, festen Abnahmemengen, viel Austausch und Unterstützung beim Biolandbau erhalten regionale Partnerschaften von Brauereien

winnen. Sie können das Familienleben mehr genießen oder vergessenen Interessen nachgehen. Es ist sowieso nur noch eine Frage der Zeit, bis die Hälfte der Menschen keinen normalen Nine-to-five-Job mehr macht. Werden Sie Pionier*in!

GEHEIMTIPP Bringen Sie das Thema in Gewerkschaften auf den Tisch und holen sie sich Verbündete.

MERKST DU ÜBERHAUPT NOCH WAS?

Professor Hartmut Rosa spricht von der Notwendigkeit einer Veränderung der Zeitstrukturen und damit unserer Beziehung zur Welt, die er mit „Resonanz“ beschreibt. Resonanzräume sind demnach Zustände, in denen der Mensch die Dinge nicht kontrollieren oder schnell und effizient bewältigen will. Sie stehen im Gegensatz zur Beschleunigung unserer Zeit. Es geht darum, sich von Begegnungen berühren zu lassen und dabei mit sich selbst und Anderen in einer guten Verbindung zu stehen.

TIPP Achten Sie nicht auf die Effizienz Ihrer Handlung sondern auf die Effizienz Ihrer Resonanz: Beim Rasieren entspannen? Auf der Arbeit träumen? Nehmen Sie sich vor, ein Mal im Monat ernsthaft an Ihrem Hobby zu arbeiten und dafür ein Mal pro Woche Ihre Arbeit aus purer Lebensfreude zu tun. Erholung war-

und Getreidebauern langfristig eine kleinteilige und ökologische Land(wirt)schaft. Und es entstehen Öko-Energieversorger, die die Wirtschaft wieder auf eine breite und demokratische Basis stellen: Sie bringen Stromnetze zurück in öffentliches Eigentum und stärken die Bürgerbeteiligung an Unternehmen. Sie fördern vielfältiges und dezentrales Wirtschaften, indem sie weitere kommunale Energiedienstleister in der Gründung begleiten und auch ihre Kundinnen und Kunden dabei unterstützen, selbst Öko-Strom zu erzeugen.

Solche KMU haben ein anderes Verständnis von Wachstum: Nicht das Unternehmen soll größer werden, sondern ihre Idee eines anderen Wirtschaftens, bei dem sich vielfältige kleine Unternehmen für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung einsetzen. Damit diese Idee tatsächlich wachsen kann, sind Sonntagsreden allerdings längst nicht genug. ■

tet an jeder Ecke. Wer eine 30er-Zone beim Autofahren nicht mehr als Einschränkung empfindet, hat einen guten Schritt zur Entschleunigung im Alltag geschafft.

GEHEIMTIPP Einfach mal sein lassen. „Wer nie vernünftig Nichts macht, kann auch über Nichts vernünftig nachdenken“ (Marc-Uwe Kling)

WER SAGT HIER EIGENTLICH, WO'S LANG GEHT?

Laut Prof Harald Welzer wird eine sozial-ökologische Transformation nicht von der Ökonomie und Technologie geleitet, sondern von unserem persönlichen Handeln: Wachstumszwang beginnt in unseren Köpfen. Das Fortschritt und Wohlstand unbedingt Wachstum braucht, ist schließlich auch nur eine Behauptung.

TIPP Das Träumen kann hier von großer Hilfe sein: suchen Sie sich einen entspannten Ort, legen Sie sich hin, machen Sie die Augen zu und malen sich die beste aller Zukünfte aus.

GEHEIMTIPP Stellen Sie sich ernsthaft die Frage „Wie möchte ich gelebt haben?“ Recherchieren Sie inspirierende Beispiele, füttern damit Ihre konkreten Wünsche und tragen zur Erfindung einer Gesellschaft bei, die nicht ständig vom Wachstum redet – sondern von Ihren Ideen! ■

ÜBER FAIRBINDUNG

Das Kollektiv FairBinding setzt sich seit 2009 für eine nachhaltige, solidarische und global gerechte Welt ein. Der nach innen basisdemokratisch organisierte Verein versteht seine Arbeit als Beitrag für eine zukunftsfähige Gesellschaft, die nicht dem Zwang der Profitmaximierung unterliegt und gleichberechtigte Lebensbedingungen im Globalen Norden wie Süden anstrebt. Wir glauben an Bildung als Motor für Veränderung und haben uns die Vermittlung von Wachstumskritik und Alternativen zu bestehenden Ausbeutungsverhältnissen zum Herzensthema gemacht. FairBinding organisiert und entwickelt Bildungsangebote wie Workshops, Vorträge, Seminare und Bildungsmaterialien zu den Themen Wachstumskritik/degrowth und zukunftsfähiges Wirtschaften. Bei dem Import und Vertrieb von Bio-Kaffee aus Guatemala arbeitet das Kollektiv nach den Grundsätzen der solidarischen Ökonomie.

METHODENSAMMLUNG FÜR DIE BILDUNGSARBEIT

Bildungsmaterialien zum Themenfeld Wirtschaftswachstum sind kostenlos zum Download auf:

www.endlich-wachstum.de abrufbar. Die Printversionen können hier bestellt werden:

www.fairbindung.org/publikationen/

BIO-KAFFEE AUS SOLIDARISCHEM HANDEL

Informationen zum Bio-Kaffee aus solidarischem Handel

www.fairbindung.org/kaffee/

FAIRBINDUNG UNTERSTÜTZEN

FairBinding freut sich auch über kleine und große Spenden.

IBAN: DE71 4306 0967 1119 6977 00
BIC: GENODEM1GLS

www.fairbindung.org

IMPRESSUM

Redaktion: Arun Hackenberger

Gestaltung und Layout:

Golnar Mehboobi Nejadi und Marion Reis

V.i.S.d.P: Arun Hackenberger

Druckauflage: 55.000 (bundesweit)



Mit finanzielle Unterstützung der Landesstelle für Entwicklungszusammenarbeit



Für die Inhalte der Publikation(en) ist allein die bezuschusste Institution verantwortlich. Die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Energie und Betriebe wieder.

Gefördert mit Mitteln des evangelischen Kirchlichen Entwicklungsdienstes

Gefördert durch ENGAGEMENT GLOBAL mit finanzieller Unterstützung des



Für den Inhalt dieser Publikation ist allein FairBinding e.V verantwortlich; die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt von Engagement Global gGmbH und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wieder.